

Evangelium und Geschichte in einer rationalisierten Welt

Nach dem II. Vatikanischen Konzil hat die ökumenische Zusammenarbeit evangelischer und katholischer Christen Wege beschritten, die man vor 10 Jahren kaum für möglich hielt. Was heute als selbstverständlich gilt, haben 1958 in Frankfurt Christen beider Bekenntnisse mit der Gründung des „Deutschen Instituts für Bildung und Wissen“ gewagt. Damals gab es gemeinsame Interessen, die keine direkte theologische Stellungnahme forderten. Der erste Vorstoß in die Öffentlichkeit kam unerwartet durch die Herausgabe des bekannten Gutachtens vom Deutschen Ausschuß für das Erziehungs- und Bildungswesen, dem „Rahmenplan zur Umgestaltung und Vereinheitlichung des allgemeinbildenden öffentlichen Schulwesens“. Nachdem sich die diskutierenden Fronten versteift hatten, veröffentlichte das „Deutsche Institut für Bildung und Wissen“ seine „Stellungnahme und Gegenvorschlag zum ‚Rahmenplan‘“ in schnell vergriffenen zwei Auflagen. Spätere Gutachten zur höheren Schule, zum Bildungswesen, zur Bekenntnisschule, zur Gemeinschaftsschule warben für ein differenziertes und profiliertes Schulwesen.

Die regelmäßigen großen Arbeitstagungen trugen und tragen bis heute den Charakter der Zusammenarbeit zwischen den Konfessionen und den verschiedenen Wissenschaften zu einem gemeinsamen Thema, so u. a. „Schule und pluralistische Gesellschaft“ oder „Die Krise des Zeitalters der Wissenschaften“ oder „Mensch und Zukunft“ und andere, deren Ergebnisse bisher im Hirschgraben-Verlag, Frankfurt, herauskamen. Die erste ausdrücklich theologische Thematik brachte die Tagung in Trier (30. 9. – 5. 10. 1968).

Schon die „Einführung in das Gesamtthema der Tagung“ durch den derzeitigen Direktor des Instituts, Oberstudiendirektor *Heinrich Janssen*, Melle – er ist Altphilologe und evangelischer Theologe der Bultmann-Schule – wies auf den wunden Punkt hin, wenn der Referent sagte: „Mir scheint, daß ein großer Teil der theologischen Wirren in beiden Konfessionen heute ganz schlicht darauf zurückzuführen ist, daß bei den Diskussionspartnern kein

Einverständnis über so zentrale Begriffe wie ‚geschichtlich‘ oder ‚historisch‘ herrscht.“ Geschichte meint „Begegnung von menschlichen Personen in ihrem Miteinander, in ihren Entscheidungen, Entschlüssen und Taten“. Historie dagegen „meint mehr die kausale Verflechtung des menschlichen Geschehens, der die Wissenschaft nachgeht“. In der modernen Existenzphilosophie und Theologie wird Geschichte gedeutet als das Veränderliche im Sinn einer nicht berechenbaren Kontingenz. Auch die griechische Vorstellung vom Naturkosmos kennt das Werden als gleichbleibenden Kreislauf, in dem es keine neuen und unwiederholbaren geschichtlichen Ereignisse gibt. „Eigentliche Geschichtswissenschaft gibt es erst auf dem Boden des Christentums: erst wenn man glaubt, daß die Geschichte ein Ende und ein Ziel hat, entsteht die Frage nach dem Sinn der Geschichte.“

Wenn Offenbarung Menschwerdung des Wortes Gottes ist, drängt sich die Frage auf: Ist das Wort Gottes in einem System ewiger Wahrheiten für den Menschen offenkundig, so daß er von vornherein sagen kann, er „habe“ mit der Offenbarung des Wortes Gottes die ganze absolute Wahrheit – oder ist der Versuch der metaphysisch orientierten Theologie nur eine historisch bedingte und darum überholbare Weise, sich mit dem Offenbarungsgeschehen denkerisch auseinanderzusetzen? Diese Frage sollte von Prof. Dr. *Erich Christian Schröder*, Bielefeld, in seinem Referat „Wahrheitserkenntnis und Geschichtlichkeit“ philosophisch erörtert werden. Der metaphysische Wahrheitsbegriff als Übereinstimmung des Verstandes mit der Sache wandelt sich vor allem mit Kant zu der Vorstellung, daß sich die Sache den apriorischen Bedingungen unseres Verstandes angleiche. Auch dieser Wahrheitsbegriff wird in Verbindung mit Heideggers Analyse der Geschichtlichkeit des Seins in Frage gestellt und erhält vor allem durch Merleau-Ponty und Gadamer neue Akzente durch die Erhellung der Tatsache, daß Geschichtlichkeit und Sprache des Menschen sich wechselseitig verdeutlichen.

Das Sein – so legte der Referent dar – bekunde sich nicht im Begriff, sondern in der Sprache, die immer von der konkreten Situation her mit einer Fülle von Deutungsmöglichkeiten behaftet sei. Sprache sei selbst das Geschehen der Wahrheit.

Prof. Dr. *Hugo Staudinger*, Paderborn, zeigte in seinem Referat „Die besondere Bedeutung der historischen Wissenschaften für den Menschen unserer Zeit“, daß die Geschichtswissenschaften, im Unterschied zu den Einzelwissenschaften, die ganze historische Wirklichkeit in den Blick nehmen müsse, wozu z. B. ein überzeitlich konzipiertes philosophisches Wirklichkeitssystem nicht in der Lage sei. Darum sei es gerade heute unerlässlich, daß die Theologie wieder mehr auf die historischen Wissenschaften höre, nicht nur auf Naturwissenschaft und Philosophie.

Der öffentliche Vortrag von Prof. Dr. *Hans-Erich Stier*, Münster, „Die Erfüllung der Zeiten im Licht moderner Geschichtswissenschaften“ bot die konkrete Anwendung. Er zeigte, daß das von Kaiser Augustus begründete, fast 300 Jahre dauernde Friedensreich für die damaligen Menschen als „Fülle der Zeit“ im Sinn einer blühenden und hoffnungsfreudigen Weltkultur galt. Augustus galt als „Heiland der Welt“, auch noch nach seinem Tod. Nicht die Sehnsucht nach einem Erlöser wurde erfüllt, sondern an die noch weiterwirkende weltliche Hoffnungsfreudigkeit knüpfte das Christentum an mit seinem Glauben an den auferstandenen und weiterlebenden Christus. Die weltweite Wirkung dieses Glaubens kann der Historiker nicht verschweigen, „weil wir heute die Weltgeschichte genau genug kennen, um sagen zu können, daß eine historische Parallele für einen solchen Vorgang bislang nirgends gefunden worden ist. Es gibt keinen Weltstaat, der durch Überlegungen und Einrichtungen glaubensfroher Fischer aus seinen Angeln gehoben worden ist.“

Für die Bibel als historisches Dokument muß die Exegese auch die geistigen und sprachlichen Voraussetzungen ihrer Entstehung beachten. Prof. Dr. *Heinrich Groß*, Trier, sprach darum zum Thema „Kritische Darstellung der Grundformen der Exegese in der Geschichte

der Theologie“. Er wies darauf hin, daß die Väter die Eigenart der Ursprache, in der die Bibel geschrieben war, nicht reflektierten. Man nahm die Bibel so hin, als wäre sie in der griechischen und lateinischen Vorstellungswelt verfaßt; man deutete sie mit platonischen Kategorien und mit stoischer Moralauslegung. Die Reformation brachte zwar eine Zuwendung zum Wort der Bibel, das aber immer noch als wörtlich inspiriert galt. Die Entdeckung der Geschichte und die Religionsphilosophie Hegels führten über die vergleichende Religionsgeschichte und die Archäologie zur heutigen Fragestellung der formgeschichtlichen Methode: Was ist in der Bibel geoffenbartes Wort Gottes, was ist Gemeindeftheologie, was ist literarische Darstellungsweise?

Der Bultmannschüler Prof. Dr. *Götz Harbomeier*, Göttingen, sprach über das Thema „Historisch-kritische Exegese und personale Existenz“. Die Bibel kam erst aus der Erfahrung des auferstandenen Herrn und im Glauben an seine Herrlichkeit zustande: „Die Augenzeugen sahen sich nicht in der Lage, der Nachwelt das Lebensbild eines großen Toten getreulich zu überliefern. Das erübrigt sich bei dem auferstandenen, gegenwärtigen und kommenden Herrn.“ Er selbst ist es, der seine historische Existenz zum Anlaß nimmt, einen Glauben zu begründen, der rein historisch weder zu beweisen noch zu widerlegen ist. Die historisch-kritische Exegese „lehrt uns zwingend, den Jesus der Geschichte als Anlaß des Glaubens von dem verkündigten Christus als Antwort des Glaubens zu unterscheiden. Nicht als ob der Jesus der Geschichte als Anlaß des Glaubens von dem verkündigten Christus ein anderer wäre als der Christus der Verkündigung. Wohl aber sind der Anlaß zum Glauben, daß der Jesus der Geschichte Gottes Sohn sei, der lebt und regiert, und die Antwort des Glaubens, der die Herrlichkeit Christi christologisch-kerygmatisch entfaltet, zweierlei.“

Prof. Dr. *Walter Künneth*, Erlangen, Wortführer der Bewegung „Kein anderes Evangelium“, akzentuierte die Gegenposition in dem Thema „Die Krise religiösen Lebens angesichts der modernen Theologie“. Unannehmbar sind nach ihm: das moderne Wirklichkeitsverständ-

nis, nach dem „raum-zeitliche, diesseitige Wirklichkeit als die einzige Wirklichkeit deklariert wird“; die Alleingültigkeit der historisch-kritischen Methode; die „existenziale Interpretation“ der Bibel, die sich als „Demontage der biblisch reformatorischen Glaubenssubstanz“ enthülle. Die Diskussion zeigte, daß falsche Frontbildungen vermieden werden können, wenn man die Fragestellung auf den entscheidenden Punkt zurückführt: wie bleibt die Wahrheit Gottes in Christus für den geschichtlichen Menschen so elementar geschichtlich, daß sie nicht nur in der Erinnerung an historisch vergangene Fakten weiterlebt?

Die extremste Antwort darauf gab Dr. *Dorothee Sölle*, Köln, in ihrem Referat „Gibt es ein atheistisches Christentum?“ Die Antwort ist ein eindeutiges „Ja“. Christ ist derjenige, der nicht über Gott „redet“ und zugleich die Welt sich selbst überläßt, sondern liebt und die Liebe fordert. Die Frage ist nicht mehr, „ob Gott ist oder nicht, sondern wo Gott geschieht, wo Gott sich ereignet. Lebte Christus heute, er wäre Atheist.“ Die Diskussion suchte das Anliegen von der Lehre zu unterscheiden. Der theistische Christ ist ja gerade davon überzeugt, daß Christus heute lebt. Gewiß kann ein Atheist ein besserer Christ sein, wenn er nach seinem Gewissen lebt und die Liebe übt, die eigentlich auch der Christ üben sollte. Warum soll aber der Atheist das allein können? Hat Christus sich nicht eindeutig auf den Vater berufen, also auf den theistischen Gott, der ja auch der Gott Israels ist?

Diese Feststellung erhielt einen höchst aktuellen Akzent durch das Referat von Dr. *Ernst Ludwig Ehrlich*, Basel, zum Thema „Die Evangelien in jüdischer Sicht“. An Beispielen jüdischer Gelehrter und Literaten zeigte er, daß sie alle nur den historischen Jesus kennen, der für sie nicht Gott ist; der zur eigenen Tradition gehört als Nachfolger der Prophetie des

8. und 7. Jahrhunderts; dessen Sittenlehre als einer „der erlesensten Schätze der jüdischen Literatur“ bezeichnet wird; der „nur aus dem Boden des Judentums hervorwachsen konnte“. Die Diskussion förderte eine bemerkenswerte Feststellung zutage, daß nämlich die Christen es sich heute mit dem historischen Jesus leicht machen, während jüdische Forscher nur darüber reflektieren, was die Texte speziell historisch bedeuten, was Jesus gesagt und getan hat und was ihm historisch widerfahren ist.

Zwei Referate waren auf die Praxis der religiösen Erneuerung in Hinblick auf das Wort der Offenbarung gerichtet. Prof. Dr. *Josef Pollmann* sprach zum Thema „Nicht rationalisierte Interpretationsmöglichkeiten biblischer Texte“ und zeigte die Wirksamkeit der gesprochenen bzw. gehörten Texte gegenüber der Schriftlesung. Das Medium der gesprochenen Sprache will nicht nur „Richtiges“ vermitteln, sondern das Herz und den glaubenden Geist in Bewegung versetzen. Das Referat von Dr. *Jürgen Wichmann*, Trier, „Die Chance religiöser Erwachsenenbildung in der heutigen Situation“ zeigte aus der historischen Einordnung der Erwachsenenbildungsaufgaben die Notwendigkeit, heute von „bekenntnisgerichteter“ Bildung zu sprechen, weil der Christ nicht nur religiös orientiert lebt, sondern sein Leben auf den gegenwärtigen und kommenden Christus hin versteht, den er für alle Bereiche der Welt verkündigt. Gerade diese Aufgabe fordert ein neues Verständnis der Bibel, das in den Gemeinden erst durch mühsame Kleinarbeit gewonnen werden kann. Daß glauben auch geistige Pionierarbeit in der heutigen Welt bedeutet, wurde an diesen Ausführungen konkret sichtbar.

Sämtliche Referate mit den wesentlichen Diskussionsbeiträgen der Tagung erscheinen demnächst als Sammelband im Spee-Verlag, Trier.

J. M. Hollenbach SJ